

# Achtung,

Sexobjekt, Vorbild, Scheusal, emotionale Tankstelle: 13 ZEIT-Reporter über die wichtigste Frau der Welt

# Mutter!



## Die 13 Autoren



Titelfoto: Kalle Gustafsson/Trunk Archive

## Schreibt, Söhne!

VON SABINE RÜCKERT

Gerade haben wir ihn gesehen: Michael Singleton, jenen 16-jährigen Afroamerikaner, der von seiner kolossal kanariengelb gekleideten Mama aus dem Getümmel der Schwarzenproteste in Baltimore gezogen und nach Hause geschleppt wurde. Sie hatte ihn im Fernsehen erkannt – trotz Skimaske und Kapuze. »Er ist doch mein einziger Junge«, begründete sie die Aktion. »Ich schäme mich so«, gab der Sohn, zwischen Erleichterung und Peinlichkeit hin- und hergerissen, zu Protokoll.

Damit sind wir beim Thema: 13 junge ZEIT-Autoren beschäftigen sich zum Muttertag durch alle Ressorts dieser Ausgabe hindurch und am Donnerstag auch auf ZEIT Online mit dem Phänomen »Mutter«. Steffen Dobbert setzt sich auf die Spur jener alten Russin, die behauptet, Putins wahre Mutter zu sein (Dossier). Roman Pletter spricht in Kambojscha mit den Zwangsmüttern des Pol Pot (Wirtschaft). Christian Fuchs deckt auf, warum ältere Mütter als Pornostars megaerfolgreich sind (Politik), und Stefan Schmitt forscht nach Eva, jener afrikanischen Urmutter, von der wir alle abstammen (Wissen). Daniel Müller stürzt sich in die seelischen Abgründe von Muttermördern und Rudolf Novotny fragt, warum Schwiegermütter einen so katastrophalen Ruf haben (Chancen). Kilian Trotter besucht die Gottesmutter Maria in Lourdes (Glauben & Zweifel). Fritz Habekuß schildert das Leben im Matriarchat auf Sumatra (Reisen), und Malte Henk enthüllt das Geheimnis der langen Ehe des amerikanischen Krimiautors Raymond Chandler mit der fast 20 Jahre älteren Freundin seiner Mutter (Feuilleton). Nur einer schreibt über die eigene Mutter: Claas Tjatje, dessen älterer Bruder starb und der nun als Trost seiner Mutter aufwuchs (Magazin).

Es scheint doch wahr zu sein: Für jeden Mann bleibt die Mutter die Frau seines Lebens. Und die Ambivalenz zwischen Flucht vor und Verschmelzung mit ihr gehört zum unverwundenen Prozess der Mannwerdung – wie auch für Michael Singleton.

Den ersten Text lesen Sie auf S. 10

## NSA-SPIONAGEAFFÄRE

# Was wusste Merkel?

Sigmar Gabriel mag die Kanzlerin aus wahltaktischen Gründen angreifen – aber seine Frage bewegt die Bürger VON MARC BROST

Es ist gut anderthalb Jahre her, da plätzen die Manager bei Airbus in München fast vor Lachen. Es war der Tag, an dem die Kanzlerin live in die Fernsehkamera sagte: »Ausspähen unter Freunden, das geht gar nicht.« Bei Airbus klang dieser Satz wie ein Witz, denn in der Rüstungsindustrie wurde immer schon ausgespäht, auch unter Freunden. Man muss dazu wissen, dass Airbus der größte Konkurrent der amerikanischen Rüstungsfirma ist und viele US-Politiker das Unternehmen sehr misstrauisch beäugen. Rüstungsfragen sind Sicherheitsfragen, und so versuchen die USA seit je, Airbus auszuhorchen.

Bei Airbus weiß man das. In der Wirtschaft weiß man das. Und die Kanzlerin müsste es auch wissen, eigentlich.

Es ist dieser eine Satz, der Angela Merkel jetzt auf die Füße fällt. Denn in der aktuellen Affäre um die Abhöraktionen des amerikanischen Geheimdienstes NSA geht es nicht nur darum, ob der BND den Amerikanern dabei geholfen hat, deutsche Firmen auszuspionieren. Es geht auch um die Frage, ob die Kanzlerin wirklich alles dafür tut, die amerikanischen Geheimdienstaktivitäten auf deutschem Boden aufzuklären und einzudämmen. Oder ob es ihr nur darum geht, Schaden von sich selbst fernzuhalten.

Der Satz von damals ist deswegen bedeutsam, weil er eine der wenigen öffentlichen Äußerungen Merkels zur NSA war. Für gewöhnlich schweigt sie zu Dingen, die ihr gefährlich werden können. Der Satz aber fiel zu einem Zeitpunkt, als Merkel etwas sagen musste: Kurz zuvor hatte sich herausgestellt, dass die NSA offenbar auch ihr eigenes Handy abgehört hatte. Heute, im Lichte der neuen Vorwürfe, wirken ihre Worte wie ein Bumerang. Denn wenn sie damals wirklich zum ersten Mal mitbekommen haben sollte, mit welchen Methoden die NSA in Deutschland agiert, und wenn sie so empört war, wie der Satz nahelegt: Was hat sie seitdem unternommen?

Soweit man es bis Redaktionsschluss dieser Ausgabe sagen konnte, lautet die Antwort: Nichts. Merkel hat nichts unternommen. Und sie hat auch nichts unternommen lassen. Wie sonst kann es sein, dass es bis März dieses Jahres dauerte, bis man im Kanzleramt auf Ungereimtheiten rund um die BND-Abhöranlage im baye-

rischen Bad Aibling stieß? Wie kann es sein, dass es die Beweisanträge des NSA-Untersuchungsausschusses waren, die diese Ungereimtheiten offenlegten – und nicht interne Untersuchungen des Kanzleramts? Und wie kann es sein, dass das Kanzleramt noch im April auf eine parlamentarische Anfrage der Linken im Bundestag antworten ließ, es gebe keine Erkenntnisse zu Wirtschaftsspionage in Bad Aibling – obwohl man es besser wusste?

Am Montag dieser Woche hat der Vizekanzler den ungeschriebenen Kommentar jeder Regierungskoalition gebrochen und seine Fragen an die Kanzlerin öffentlich gestellt. Gabriel sagte, er habe Merkel in vertraulichen Gesprächen zweimal gefragt, ob es jenseits der kolportierten Fälle von Wirtschaftsspionage weitere Fälle gegeben habe. Und Merkel habe beide Male verneint.

Schon einmal machte Gabriel eine vertrauliche Information der Kanzlerin öffentlich: 2010, als er eine SMS veröffentlichte. Auch diesmal ist die Attacke bewusst gewählt: Denn ohne sie direkt anzugreifen, insinuiert Gabriel, dass man der Kanzlerin nicht trauen könne. Er attackiert sie dort, wo sie bislang unangreifbar schien – bei ihrer Glaubwürdigkeit. Das wird ihm Merkel nie verzeihen. Der Wahlkampf 2017 hat an diesem Montag begonnen.

Offiziell beharren Merkels Vertraute auf der Sprachregelung, wonach die Kanzlerin es ablehne, Details zu Geheimdienstfragen öffentlich zu machen. Und doch wird die Union in den kommenden Tagen versuchen, die SPD in die Affäre hineinanzuziehen – vor allem Frank-Walter Steinmeier, der als Kanzleramtsminister unter Gerhard Schröder die umfangreiche Geheimdienstkooperation mit den USA auf den Weg brachte.

Es mag sein, dass Gabriel der Kanzlerin eine taktische Falle gestellt hat. Aber er hat auch eine Frage gestellt, die sehr viele Bürger bewegt – und auf die sie von der Regierungschefin bisher keine Antwort bekommen. Nein, dies ist jenseits allen Koalitionsgetöses eine brisante Affäre. Die Verantwortung dafür liegt bei Angela Merkel – auch wenn sie weiter versuchen wird, sich ihr zu entziehen. Daran hat Gabriel mit der ihm eigenen Brutalität erinnert.

## Die nächste Ausgabe

der ZEIT erscheint vor Christi Himmelfahrt schon am Mittwoch, dem 13. Mai 2015

## DEUTSCHE BAHN

# Roboter können nicht streiken

Die GDL liefert Argumente für autonome Züge VON GÖTZ HAMANN

Claus Weselsky vollbringt eine atemberaubende Leistung. Er zerstört in diesem Jahr geschätzte 500 Millionen Euro Wohlstand. Normalerweise schafft das kein einzelner Mensch, es sei denn, er ist Investmentbanker. Der sechstägige Streik der Bahngewerkschaft GDL führt vielerorts zu Umsatzverlusten: Güter können nicht verschickt, Aufträge nicht erfüllt werden, Lieferketten werden reißen – und so etwas führt immer auch zu Jobverlusten. Trotzdem darf das kein Anlass sein, ein Grundrecht wie das Streikrecht einzuschränken – und damit die Freiheit.

Lasst die Lokführer streiken! Deutschland wird dadurch nicht untergehen. Viel eher werden die Lokführer verschwinden, denn sie könnten in den nächsten Jahren durch Roboter ersetzt werden. Und die streiken nicht.

Nach Staubsaugerrobotern und Rasenmäherrobotern werden die autonom fahrenden Züge kommen, das ist nicht mal eine gewagte These. U-Bahnen gleiten bereits fahrlos unter Nürnberg hindurch, in München könnten sie es auch, dort sind bloß fürs ruhigere Gefühl der Fahrgäste noch Menschen im Führerstand. Oft heißt es, genau das sei der Punkt, die Kunden würden sich gruseln und nie eine fahrerlose Bahn besteigen. Für einen ICE mag das zutreffen, wer rast schon gerne mit 200 Sachen durchs Land, wenn er weiß, vorne steht keiner. Insofern werden Roboter-Züge wohl erst als Bummelbahnen eingesetzt, auf dem Land, wo sie Schienenbus heißen und langsam fahren. Aber sie werden kommen, so wie der erste autonom fahrende Lkw, der in den USA nun eine Straßenzulassung hat.

Ist das bedauerlich? Nein, diese Entwicklung ist in der industrialisierten Welt oft zu beobachten. Arbeitsplätze werden durch technischen Fortschritt vernichtet, die Menschen müssen etwas Neues lernen, und das verlangt ihnen viel ab. Auf dem deutschen Arbeitsmarkt sind die Chancen auf einen anderen Job aber gut.

Letztlich bewirkt Claus Weselsky also aus den falschen Gründen das Richtige. Er zwingt die Deutsche Bahn, sich von Grund auf zu modernisieren. Voraussetzung für Automatisierung, für fahrerlose Züge, sind Milliardeninvestitionen, und es wäre ein guter Moment, damit zu beginnen. Eine moderne Bahn, das hätte was.

Siehe auch K. Bund, K. Rudzio, **Wirtschaft S. 23**: Warum die Tarifkonflikte immer härter werden

www.zeit.de/audio



## Privat ist jetzt privat

Bernhard Fresacher über das reformierte katholische Arbeitsrecht **Christ & Welt Seite 2**



## Stunde null – Segen oder Fluch?

Besichtigung eines Mythos im Bonner Haus der Geschichte **Christ & Welt Seite 4**



## Friedenslieder und mehr

Die Mai-Kulturtipps der Redaktion zum Lesen, Hören, Schauen **Christ & Welt Seite 5**

## KREUZ & QUER

### Treuepreis

Ich habe eine Flasche erschrieben. Würzburger Silvaner vom Julius-Spital, ein ehrlicher Wein, sagen die Franken. Weil ich zum 40. Mal die Synode, das Parlament der Evangelischen Kirche in Deutschland, besucht habe, öfter als alle Delegierten, die vergangene Woche in Würzburg zusammentraten. Ich hatte nachgerechnet, weil Angela Rinn, die Kolumnistin der Seite sechs, neu in die Synode gewählt worden war. Und versprochen, dass ich mit ihr teile, wenn ich zum Jubiläum Blumen bekomme. Synodenpräsident Irmgard Schwaetzer ließ sich das nicht entgehen. Und dachte praktisch: Blumen überstehen den Rücktransport in der Bahn nicht, der Wein aber schon. Und übergab den Silvaner. Der lässt sich teilen. Bei Angela Rinn's nächstem Besuch. WOLFGANG THIELMANN

Kleine Fotos (v.o.n.u.): privat; Hannes Leitlein; DG

ZEIT ONLINE GmbH: www.zeit.de  
ZEIT-Stellenmarkt: www.jobs.zeit.de  
Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG,  
20079 Hamburg  
Telefon 040 / 32 80 - 0; E-Mail:  
DieZeit@zeit.de, Leserbrief@zeit.de

ABONNENTENSERVICE:  
Tel. 040 / 42 23 70 70,  
Fax 040 / 42 23 70 90,  
E-Mail: abo@zeit.de

PREISE IM AUSLAND:  
DKR 45,00/NOR 65,00/FIN 7,00/E 5,50/  
KANAREN 5,70/F 5,50/NL 4,80/A 4,60/  
CHF 7,30/I 5,50/GR 6,00/B 4,80/P 5,50/  
L 4,80/HUF 1960,00

# N°19

70. JAHRGANG C 7451 C



4 190745 104500 19



SEIN MOTIV:

DER WOLF

## Gefährlicher Flüchtling?

Er ist wieder da. Der Wolf. Heimgekehrt, denn eigentlich gehört er hierher. Und es scheint ihm hier zu gefallen. Erst waren es nur zwei, dann fünf. Mittlerweile sind es ganze Rudel. Sie streifen nachts durch die Wälder. In Brandenburg, in Sachsen. Manche wollen sie auch in Bayern gesehen haben. Wackelige Youtube-Videos dokumentieren die unheimliche Begegnung zwischen Mensch und Tier.

Dass der Canis lupus nach 100 Jahren wieder vermehrt auf deutschem Boden anzutreffen ist, weckt allenfalls bei Naturschützern Freude, weil er das Ökologiegewicht stabilisiert. Schäfer scherzen sich weniger um die Ökobilanz als um ihre Tiere. Anwohner sind besorgt. Niemand will die wilde Bestie in der Nachbarschaft haben.

Das alte archaische Angstbild ist wieder da. Er bringt Tollwut, heißt es, und frisst die Oma. Es gibt viele Vorurteile gegen den Wolf. Damit er sich wieder friedlich ansiedeln kann, braucht es eine neue Willkommenskultur in Deutschland. Denn der Wolf ist irgendwie auch ein Zugereister mit Migrationshintergrund. Und haben wir nicht beschlossen, Flüchtlinge ins Herz zu schließen, ihnen Obdach zu geben und eine Heimat? Der Wolf findet sie in den dunklen Ecken der Wohlstandsgesellschaft. In unserem Überfluss sucht er Futter. Deshalb zieht er ihn in die deutschen Dörfer. Das ist gefährlich. Oft wird er erschossen oder überfahren. Knapp 30 Rudel hat das Bundesumweltministerium registriert. Es könnten 400 mehr sein, sagen Experten. Platz und Futter gibt es in den Wäldern genügend. Also: Immer herein! *Laura Díaz*



# Das Vermächtnis des Traumtänzers

Am 12. Mai wäre Frère Roger hundert Jahre alt geworden. Der Gründer von Taizé prägte ein neues Bild von Kirche: jung, fröhlich, fromm. So könnte die Zukunft des Christentums im 21. Jahrhundert aussehen VON KLAUS HAMBURGER

Die Zukunft der Kirche ist Christus, der auf sie zukommt, heißt es. Taizé gibt der Zukunft der Kirche im 21. Jahrhundert Raum, auch der katholischen. Was fromm, fast harmlos klingt, das hat in Taizé eine unvermutete Schärfe. Konsequenz soll im südburgundischen »Weltdorf für innere Abenteuer« alles unterbunden werden, was sich zwischen Christus und die Jugend schieben kann.

Die Liturgie in der großen Kirche von Taizé ist entschlackt, bis auf ein Bibelwort, ein kurzes Gebet, ein paar Fürbitten und auf Wiederholung angelegte Gesänge. Die Einführungen in den Glauben kommen nicht gestelzt daher, eine Prise Humor fehlt nie. Wer will, kann in Taizé eines lernen: Die Zukunft liegt nicht in der dogmatischen und pastoralen Verfestigung geschlossener kirchlicher Kreise. Sie liegt auf der Straße, den Pilgerstraßen zumal. Dem unruhigen, grübelnden Pilger Luther blieb Rom vor einem halben Jahrtausend weitgehend verschlossen. Das Zentrum der Christenheit war für ihn als Ort der ungeteilten Kirche unleserlich geworden. Eine solche Erfahrung kann zur Suche nach der Gewissheit führen, auf der richtigen Seite zu stehen.

In diese Falle ist Frère Roger nie getappt. Er war nicht auf solche Gewissheit aus, sondern vertraute darauf, dass Rom für die ganze Christenheit wieder lesbar werden könnte. Es sah so aus, als hätte er, der Sohn eines reformierten Pfarrers in irgendeinem Tal hinter dem Genfer See, am Papsttum einen Narren gefressen. Hinter den vatikanischen Schreibtischen mag ihn manch einer für einen protestantischen Wunderling gehalten haben. Als ein »katholisierender« Traumtänzer galt er allemal. Daran trug

Frère Roger bisweilen schwer. Das Katholische zog ihn an, weil er ihm zutraute, niemanden auf Linie bringen zu müssen, sondern Entwicklungen zuzulassen.

Bewegte sich das Katholische, würden andere Glaubensgemeinschaften mitziehen. Er konnte die Kirche nur als auf dem Weg begreifen. Dafür hatte er einen Gewährsmann, Johannes XXIII. Der versuchte, wenn auch vergeblich, ein »Aggiornamento«, ein Update der Kirche. Ihm hätte Frère Roger ohne Weiteres zugestanden, der Gründer von

Taizé zu sein. Taizé sei etwas für Anfänger, wurde ihm daraufhin vorgehalten. Genau, meinte Frère Roger, und wir gehen im Glauben von einem Anfang zum anderen. Kein Gesang in einem Gottesdienst legt fest, was als Nächstes zu singen ist. Im Vorläufigen treffen wir uns, im Endgültigen rennen wir aneinander vorbei, weil jeder auch ohne einen anderen weiß, wie es geht. Folgerichtig begab er sich mit den jungen Leuten auf einen »Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde« durch die Orts-

kirchen Europas. In Taizé begann Frère Roger zunächst mit ein paar Gleichaltrigen ein verbindliches geistliches Leben, eine Wohngemeinschaft auf Dauer. Sie lässt sich als Ort der ganzen Christenheit entziffern. Die jungen Leute aus allen Richtungen, die dort so genommen werden, wie sie kommen, sind die Garantie, dass in Taizé die Kirche nicht zur Einrichtung verkommt, die neben der Gesellschaft dahindümpelt.

Taizé steht allen offen, das sollte die katholische Kirche auch. In Taizé finden

selbst unbequeme Jugendliche geduldiges Gehör. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Und noch weniger, dass die Arglosen, leicht Form- und Verformbaren nicht dazu verführt werden, kirchliche Reihen fest zu schließen. Eltern, die auf religiöses Niveau für ihre Kinder Wert legen, können beruhigt sein. In Taizé wirken keine neunmalklugen Gottesversteher, die fromme Gebrauchsanweisungen einflüstern. Da wird nicht mit der Bibel zugeschlagen. Interessant war Frère Roger für manche Kirchenleute, weil er,

wie es hieß, die Jugendlichen hatte. Er »hatte« die jungen Leute aber nicht, er liebte sie, ein großer Unterschied. Sie waren für ihn der Ernstfall Kirche, wie der Leib Christi, ist man versucht zu sagen, den er ungeteilt empfing. Heilig wie die Kommunion war für ihn, dass sich junge Leute nach Taizé aufmachten. Diese unvorhersehbare Auszeichnung übertraf für ihn alle Preise, die er erhielt. Er brauchte keinen besonderen Status, um sich anderen zu nähern. Das geschah spontan, seinen Brüdern und auch den Gästen gegenüber. Jesus bezeichnet sich als den Weg. Für Frère Roger war das der Weg Jesu Christi zu jedem Menschen. Den lief er zwanglos mit. Unbefangen – so geht katholisch auch.

Was das bedeutete, erfuhr ich bei einem banalen Unfall. Frère Roger pflegte schnell zu fahren, und wenn er einen ans Steuer seines weißen Renault 4 ließ, wollte man es ihm gleich tun. Die Fahrt endete mit einem Auffahrunfall an der Abbiegung einer Landstraße zwischen Wiesen mit weißen Kühen. Er verstauchte sich den rechten Mittelfinger. Nach einer Schrecksekunde sagte er: »Gott wollte uns aufrütteln.« Mehr nicht. Er leitete keine Belehrung ab. Es war von keiner Vorsehung die Rede, von keiner Schuld. Es wurde nichts biblisch verbrämt, nach dem Motto: Gottes Wege sind nicht unsere. Wir sprachen nie mehr darüber, der Vorfall floss in unsere Beziehung ein, bei der keiner über den anderen verfügte.

Er verband uns künftig in einer Art stillen Wohngemeinschaft, mehr an Kirche muss gar nicht sein.

*Klaus Hamburger ist katholischer Seelsorger in einer Justizvollzugsanstalt und einem Klinikum am Mittelrhein. Mehr als 30 Jahre lebte er in Taizé. Gerade ist sein Buch »Danke, Frère Roger« im Adeo-Verlag erschienen.*

## BRIEF AN MEINEN SOHN

### Streiten ist nicht streiten

Warum Harmonie politisch nicht immer richtig ist VON PETRA BAHR

Warum streiten sich der Herr Gabriel und die Frau Merkel, wenn sie doch in der gleichen Regierung sind? Das fragst Du und legst die Stirn in Falten, wie ich das manchmal tue. Der Gesichtsausdruck ist eine klare Botschaft. »Das geht gar nicht!« Oft reichen ein paar Runzeln und Du hast verstanden. Ich jetzt auch. Immer wieder wunderst Du Dich darüber, dass Streiten manchmal richtig gut ist, manchmal laut und lästig, manchmal verboten. Die Spielregeln sind Dir nicht immer klar. Und das ärgert Dich. In der Demokratie gehört es sich, dass Menschen streiten. Genau genommen streiten sie sich nicht, sie streiten um eine Sache. Sie streiten um die bessere Lösung. Oder darum, dass möglichst viele eine Idee gut finden, von der sie überzeugt sind. Meistens finden sie dann einen Kompromiss. Oder einer setzt sich durch, weil er viele andere überzeugen konnte. Das ist aber nur der eine Teil der Wahrheit. Die, die Dir bei der Kinderführung im Reichstag und im Kanzleramt erzählt wird.

Dann gibt es noch eine andere. Die gehört auch zur Demokratie, wird aber nicht so gerne erzählt. Zur Politik gehört auch Macht. Macht haben bedeutet: Man muss nicht mehr so viele Leute um Erlaubnis fragen. Man kann machen, wovon man

überzeugt ist, und braucht nur die eigenen Freunde fragen.

Um Macht zu bekommen, muss man manchmal Tricks anwenden. Indem man beispielsweise so tut, als sei man an einer Sache, die schiefgelaufen ist, nicht schuld. Dieses Prinzip kennst Du gut. Machtspiele übt Ihr auf dem Schulhof. Manchmal gelingt es, dass man bei so einem Spiel richtig gut aussieht. Jedenfalls für eine kurze Zeit. Bis rauskommt, dass jemand gepepelt hat. Oder die falsche Geschichte erzählt hat. Oder ein entscheidendes Detail weglässt.

Mit Geschichtenerzählen kann man heute in der Politik ziemlich viel Macht bekommen. Und wieder verlieren. Je nachdem, wer die Geschichte glaubt. Macht ist nichts Schlechtes, wenn sie sich kontrollieren lässt. Das ist der Unterschied zu einer Diktatur. Es gibt viele, die die Geschichten, die jemand erzählt, überprüfen können. Gefährlich wird es nur, wenn die Prüfer nichts mehr prüfen. Oder die Journalisten. Oder Du selbst. Bleib bei Deinen kritischen Fragen. Solange das der Fall ist, können Frau Merkel und Herr Gabriel ruhig streiten.

*Petra Bahr leitet die Abteilung Politik und Beratung der Konrad-Adenauer-Stiftung. In ihrer Kolumne beantwortet sie Fragen ihres siebenjährigen Sohnes über die Welt und Gott.*



# Stunde null – Segen oder Fluch?

Braucht man einen Schlusstrich, wenn ein Neuanfang gelingen soll? Petra Bahr fasst den 8. Mai 1945 theologisch. Hannes Leitlein und Michael Merten besichtigen im Bonner Haus der Geschichte einen Mythos GROSSAUFNAHME SEITEN 3 & 4



EDITORIAL

# Wie damals, nur anders

Unsere Autorin LAURA DÍAZ ist seit dieser Woche Mitglied unserer Redaktion. Es ist ein Wiedersehen

Wähle einen Beruf, den du liebst, und du brauchst keinen Tag in deinem Leben mehr zu arbeiten.« So lautet eine Weisheit des chinesischen Philosophen Konfuzius. Dass ich jetzt nicht mehr arbeiten muss, bezweifle ich als Berufseinsteigerin. Aber ich habe einen Job gefunden, für den ich brenne und den ich mit Herzblut ausüben will: Seit Mai bin ich Redakteurin bei Christ&Welt.



*Ich kehre dem Hörsaal den Rücken. Die Arbeit ruft.*

Manchem von Ihnen wird mein Name vielleicht noch bekannt sein. Bereits vor zwei Jahren verschlug es mich als Hospitantin im Rahmen meiner studienbegleitenden Ausbildung bei der katholischen Journalistenschule ifp in die Bonner Redaktion.

Für mich ist es eine Art Rückkehr. Die meisten Kollegen sind mir vertraut. Es ist wie damals, nur eben anders. Das zeigt sich schon am ersten Tag. Denn Redakteurin zu sein bedeutet, sich den Lesern vorzustellen. Also, machen wir es kurz: Geboren und aufgewachsen bin ich als Enkelin spanischer Gastarbeiter im schönen Ruhrgebiet. Für das Studium der Sozialwissenschaften zog ich vor sechs Jahren an den Rhein und zwischenzeitlich an die Moldau, nach Prag.

Zuletzt habe ich in an der Universität Düsseldorf Politische Kommunikation studiert.

Frisch vom Campus freue ich mich auf die neuen Herausforderungen als Journalistin.

Während mein Berliner Kollege Hans-Joachim Neubauer vor einigen Wochen die Redaktion von Christ&Welt mit den Worten verließ: »Die Uni ruft«, ist es bei mir umgekehrt. Ich kehre dem Hörsaal den Rücken. Die Arbeit ruft.

Doch vor allem freue ich mich auf Sie, liebe Leser! Sie sind mein Ansporn. Ich möchte mich auf die Suche nach spannenden Geschichten machen. Ihnen Menschen und Orte vorstellen, die überraschen, berühren, auch verärgern. Ob mir das gelingt, werden Sie beurteilen müssen. Schreiben Sie mir, wenn Sie Außergewöhnliches in Ihrem Alltag erleben oder Bekannte haben, die in Ihrer Gemeinde oder in Ihrer Stadt etwas bewegen. Gibt es Themen, die Sie beschäftigen und in Christ&Welt veröffentlicht sehen wollen?

Ich freue mich auf meine ersten Leserbriefe. Antworten bitte an [leserbriefe@christundwelt.de](mailto:leserbriefe@christundwelt.de)

FRANZ & FRIENDS

## Akute Kommissionitis

Franziskus kuriert die Bürokratie mit bürokratischen Mitteln VON VOLKER RESING

Reform ist unter Papst Franziskus das Alltagsgeschäft geworden. Dass sich bei aller Geschäftigkeit tatsächlich etwas verändert, ist noch nicht klar. Aber wer kann diesem Papst böse sein?

Das ganz große Projekt betrifft die Neustrukturierung der Kurie oder besser: die Heilung von den diagnostizierten Krankheiten. Auskünfte über die Fortschritte der Patienten fallen vermutlich unter die ärztliche Schweigepflicht, jedenfalls dringt über eventuelle Erfolge auf diesem Gebiet wenig nach draußen. Die Diagnose haben alle gehört, die Therapie ist Verschlussache.



Etwas überschaubarer als das Großprojekt Kurienreform scheint die Neuorganisation der vatikanischen Medienlandschaft. Derzeit gliedert sie sich in verschiedene Organe, Einrichtungen und Räte; das könnte Vielfalt bedeuten, ergibt aber tatsächlich eher Durcheinander. Das ist nicht unüblich für Bürokratien. Papst Franziskus hält allerdings mit einem durchaus bürokratischen Mittel dagegen: Er lässt eine Reformkommission gründen. Eine? Oder sind es schon zwei? Sogar manche Kenner der Szene verlieren gerade den Überblick. Vergangene Woche berief der Papst eine neue Kommission zur Reform der Medienlandschaft, obwohl er eine solche vor Kurzem bereits einberufen hatte. Sogar prominent besetzt.

Es stellt sich heraus: Die neue Kommission soll die Ergebnisse der Beratungen der alten Kommission umsetzen. Die eine war mehr extern besetzt, die

andere intern. Möglicherweise hätte man die erste auch den Job der zweiten machen lassen können. Aber bei dem ganzen Eifer sehen kritische Nachfragen wie katholische Nörgelsucht aus.

Übrigens war der Chef der externen Medienkommission kein Geringerer als der ehemalige und letzte Gouverneur des Britischen Empire für Hongkong, ehemalige Chef der BBC sowie Kanzler der Oxford University, Christopher Patten. Leider weiß man in der Öffentlichkeit gar nicht, was der berühmte und geschickte Mann dem Papst an Medienreformen geraten hat. Von Karnickeln zu reden sicher nicht, die sind schwer einzufangen.

Auffällig ist, dass nun die neuen Medienreformer fast alle Römer sind. Zum Vorsitzenden der insgesamt fünf Mitglieder zählenden Kommission berief der Papst den Direktor des vatikanischen Fernsehensentrums, Dario Edoardo Viganò. Könnte es sein, dass die Reform mithilfe einer Reformkommission ausgebaut werden soll? Zumindest lässt sich mutmaßen, dass es eben doch nicht so einfach ist, die hergebrachten Strukturen umzukrempeln. Die Ober-Kommission, der Kardinalsrat, koordiniert ohnehin alles. Kein leichtes Geschäft.

Immerhin hat Franziskus noch einmal bekräftigt, dass er selbst zum Chaos neige und wenig diszipliniert an die Dinge herangehe. Das zumindest ist gewiss eine subversive Form der Reform des Vatikans.

Volker Resing ist Chefredakteur der »Herder Korrespondenz«.



# Privat ist privat

Die katholische Kirche ändert ihr Arbeitsrecht. Wer nicht so lebt, wie es die Lehre will, muss nicht mehr mit einer Kündigung rechnen. Dafür gibt es gute theologische Gründe VON BERNHARD FRESACHER

Ein neues Arbeitsrecht für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der katholischen Kirche ist beschlossene Sache. Eine Mehrheit der Bischöfe hat sich darauf verständigt. Einer der strittigsten Punkte: die Lockerung der Loyalitätszumutungen, also der Kontrolle des Privatlebens durch die Arbeitgeber. Die Folgen sind noch nicht abzuschätzen. Jedenfalls sprechen nicht nur rechtliche, sondern auch theologische Gründe für einen anderen Blick auf die Realität gelebter Liebesbeziehungen. Man kann aus dem reichen Traditionsschatz des Christentums schöpfen und das Auf und Ab der Liebe als einen Ort göttlicher Offenbarung wiederentdecken. Es wäre den Konsultationen der römischen Bischofssynode zu Ehe und Familie nur zu wünschen, diesen theologischen Griff in die Tradition zu wagen. Mit dem jüngsten Themenforum »Sexualität.Leben« zur Diözesansynode in Trier beispielsweise ist Bischof Stephan Ackermann ein solcher Glücksgriff gelungen. Er hat einen Raum der freien Rede darüber in der Kirche geöffnet.

Wir Menschen machen uns gerne etwas vor. Der Schein des vermeintlichen Vorsprungs – des Igels vor dem Hasen – trägt. Wer meint, damit der Unkontrollierbarkeit und Undurchschaubarkeit des Lebens zu entkommen, verpasst am Ende dieses Leben selbst. Es schenkt ihm keine Beachtung, so sehr man sich auch darüber beklagen mag, als Bischof oder als Theologe. Es bahnt sich andere Wege.

Papst Franziskus legt den Finger in diese Wunde. 15 Krankheiten stehen auf seiner Lis-

Sexualität bleibt auch ein Ort des Zwangs und der Gewalt, der unbarmherzig narzisstische Gefühle des Stolzes, der Eifersucht und der Rache auf sich zieht. Die religiöse Doktrin wäre daraufhin zu überprüfen, ob sie in ihrer Logik diesem Narzissmus das Wort leiht. Oder dem Glück der Freiheit, begehren und lieben zu dürfen. Selbstkritik wäre angesagt statt Belehrung.

Die Bischofssynode in Rom zum Thema Ehe und Familie wäre gut beraten, wie die Bibel zu schweigen und darauf zu verzichten, Nachhilfe in »reifer« Sexualität erteilen zu wollen. Insbesondere angesichts der reichen Erfahrung und des reichen Wissens, die sich weitgehend abseits kirchlicher Doktrin in Liebesdingen entfalten konnten. Mit den vorbereitenden Überlegungen der »sehr großen Mehrheit« der katholischen Bischöfe in Deutschland (so die vor Weihnachten von der Bischofssynode herausgegebene Arbeitshilfe Nr. 273) wäre ihr zu wünschen, dass sie (wieder) eine Sprache findet, die sich nicht der Lächerlichkeit der Ahnungslosigkeit preisgibt, sondern diesem Erfahrungswissen der Liebenden Respekt zollt. Die Synode könnte der Illusion der Kontrollierbarkeit erliegen und die Raffinesse des Eros unterschätzen. Überhaupt sollte sie mehr – wie Franziskus es versucht – in die Kontrolle der Macht als in die Sexualität investieren.

Liebende benötigen kein pastorales Mitleid. Vielmehr könnte umgekehrt der religiöse Glaube von Erfahrung und Wissen der Liebenden profitieren und damit die Wahrheitsbeziehungweise (theologisch gesprochen) Offenbarungsqualität der erotischen Liebe anerkennen. So weit gehen die vor Weihnachten veröffentlichten Vorberei-

ist kein Zufall, dass sie sich an Sexualität, Liebe und Geburt festmachen.

Nicht nur dort sind die kirchlichen Hausaufgaben hierzulande zu erledigen. Es geht um Fragen der Mitbestimmung und der Organisation. Und um die Existenz von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie um den Respekt vor ihrem Privatleben. Da greift das Naturrecht zu kurz, aber auch die Barmherzigkeit. Es geht nicht um ein mitfühlendes Tolerieren des Unperfekten. Perfektion ist nur um den Preis der Lüge zu haben, des Aufrechterhaltens der Fassade. Es bedarf anderer Vorschläge.

Wer kann schon in andere hineinschauen? Wir sind uns ja selbst ein Rätsel. Umso mehr die Liebe zwischen Menschen. Was sich dabei nach außen zeigt, kann innen ganz anders aussehen. Die eigene Dynamik, die daraus erwächst, lässt sich nicht einfach nach gegliedert und gescheitert sortieren. Richtig und falsch liegen hier eng beieinander, Autonomie und Verwundbarkeit. Niemand hat es in der Hand. Niemand hat den besseren Überblick.

Das Christentum hat sich wie die antike Philosophie als ein Weg verstanden, intellektuell und praktisch. Und in diesem doppelten Sinn als eine Lehre. »Ich zeige euch jetzt noch einen anderen Weg«, heißt es bei Paulus (1 Kor 12,31b). So ist im Übrigen auch das Verständnis von Religion im Judentum und im Islam – und in vielen anderen Religionen. Was folgt daraus? Der religiöse Glaube will es mit der Vielseitigkeit und Widersprüchlichkeit des Lebens aufnehmen. Er hat es nicht auf Dummheit abgesehen.

Was immer man darunter assoziiieren mag, Lehre setzt Freiheit voraus: Freiheit, ihr auf diese

te. Seine Rede von der Barmherzigkeit kommt gut an. Ob sie darüber hinausführt, ist damit noch nicht gesagt. Respekt vor dem Leben, wie es im Einzelnen zu meistern ist, in Afrika, in Asien, in Amerika, in Europa, in Deutschland, in Rom, wäre ein erster Schritt. Und Bescheidenheit.

Wie ist der Schritt der Mehrheit der katholischen Bischöfe in Deutschland einzuschätzen? Nach mehrjährigen Beratungen sehen sie unter eng begrenzten Bedingungen Möglichkeiten, den kirchlichen Arbeitsmarkt auch für Wieder-verheiratete und Homosexuelle zu öffnen. Ist damit auch ein theologischer Schritt verbunden?

Wir wissen nichts über das Liebesleben von Jesus. Wie er begehrt hat, und wen. Es geht uns schlicht nichts an. Die Bibel äußert sich einfach nicht dazu. Genauso wenig, wie sie über seinen Geschmack Auskunft gibt. Ihr scheint anderes wichtiger zu sein: das Evangelium eines Gottesglaubens, der Gewalt, Herabsetzung und Ausbeutung – gerade auch im Namen Gottes – als ungläubig entlarvt und jeder vergänglichen Existenz einen unermesslichen Wert zuspricht. Dafür hat er sein Leben gelassen, weiß das Neue Testament zu berichten.

Spätere Generationen haben sich mehr für das Sexuelle interessiert. Aus den antiken Philosophien der Freiheit durch Affektkontrolle haben sie eine asketische Tradition begründet. Diese Tradition hat dem Eros einen Ort in der Gottesferne zugewiesen und ihn zum Einfallstor des Bösen erklärt. Damit hat sie die Lust am anderen und am eigenen Körper gründlich ausgetrieben und zu etwas gemacht, wofür man sich schämen muss. Diese Scham ist kulturell unterschiedlich ausgeprägt und dementsprechend verschieden zwischen den Geschlechtern verteilt.

Bis in die Generation der heute 50-Jährigen hinein wirkt bei uns das schlechte Gewissen nach, das sich daraus speist: Sexualität dürfe nicht zur Selbstbefriedigung missbraucht werden, sondern sei zu höheren Zwecken bestimmt. Die Erfüllung dieser Zwecke sei ausschließlich in der Ehe gesichert, und zwar in der unauf löslichen und fruchtbaren Ehe.

Sexualität aber ist in unserem Kulturkreis mittlerweile selbstverständlich primär dem Wert der Freiheit zugeordnet. Aus einem Ort der Fremdbestimmung ist eine Form der Selbstbestimmung und der Selbstentfaltung geworden. Diese Selbstverständlichkeit, die schon lange dem männlichen Geschlecht zugestanden wird, haben sich die Frauen erst spät in der Moderne erobert müssen. In vielen Ländern findet dieser Kampf gerade statt. Die Religionen gehören dabei nicht zu den Vorreiterinnen.

tungsdokumente, die sogenannten »Lineamenta«, zur römischen Synode wie zu erwarten noch nicht. Immerhin haben sie weitere Fragen und setzen dabei auf die »Weisheit der Völker«.

Die mittelalterliche Theologie hatte keine Scheu, Schöpfung und Erlösung dramaturgisch als einen werbenden Flirt Gottes mit seinen Geschöpfen in Szene zu setzen. Wegen der Freiheit der solchermaßen Umworbenen, der im Christentum seit der Antike – im Mittelalter vor allem mit Bezug auf Augustinus – ein herausragender Wert beigemessen wird. Überhaupt greift die theologische Gottesrede selbstverständlich auf erotisches Vokabular zurück. Dieser ganze Schatz wäre stärker zu haben.

Der historische Blick hilft. Gewiss. Er relativiert das Eigene. Er motiviert aber auch dazu. Innovationskraft der Theologie? Zweifelloser hat sie nicht nur in diesem Zusammenhang mehr Aufmerksamkeit vonseiten der Bischöfe und der Kirchen verdient. In ihrer wissenschaftlichen Autonomie wie in ihrem gelehrt Ertrag. Wer hier allerdings allzu viel Hoffnung (oder Befürchtung) in den Papst und die Bischöfe setzt, könnte sich in einen Widerspruch begeben: Autonomie zu genießen oder zu fordern und zugleich von Verhältnissen zu träumen, die nur gegen diese Autonomie herbeizuführen wären. Wir können heute froh sein über die Unterschiede, deren wir uns erfreuen, ohne sie unter einen Hut bringen zu müssen. Und die Gewalt, die Gewalt einzudämmen, allein dem Staat anzuvertrauen.

Wissenschaft, Religion und Liebe dürfen nach unterschiedlichen eigenen Logiken ticken. Die katholische Kirche hat sich erst in den 1960er-Jahren (auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil) mühsam darauf eingestellt, diese Autonomie anzuerkennen. Auf ihr basiert unser Leben Tag für Tag, im Großen wie im Kleinen. Wir verstehen zu unterscheiden, wann es worauf ankommt. Religion ist nicht alles, aber auch Geld nicht oder Wissen oder Macht!

Wer sorgt dann für die Einheit? Sie bleibt den Menschen individuell überlassen beziehungsweise zugemutet. In ihrem eigenen Leben: biografisch, sexuell, ästhetisch, spirituell. Identität und Authentizität sind die Zauberworte dafür – verknüpft mit dem romantischen Vokabular des Fragmentarischen. Stimmig muss es sein! So lautet die Maxime.

In diesem Sinn wird die Einheit also zu einem unabschließbaren Projekt, das nicht ausschließen muss, dass andere anders sind. Folglich entscheidet auch nicht mehr die Religionszugehörigkeit über Möglichkeit und Unmöglichkeit intimer Beziehungen. Diese werden vielmehr selbst zu einem Ort multipler Konfessionalität und Religiosität. Und der jungen Generation wird eine neue Form der Pluralitätsfähigkeit abverlangt. Nicht erst in der Schule (so die EKD-Schrift zum Religionsunterricht vom Oktober vergangenen Jahres). Wie ist Freiheit unter diesen späten modernen Vorzeichen der Pluralität von Logiken und Identitäten zu buchstabieren, auch religiös? Die Theologie sollte von der Jugend lernen.

Die lauten Warnungen vor Individualismus und Relativismus übersehen genau diesen Zusammenhang – oder sehen ihn besonders scharf: als Entzug bisher imaginierter Zugriffsmöglichkeiten auf individuelle Existenzen. Es geht um Kontrolle und um die Angst, sie zu verlieren. Es

## Erhebliches Ärgernis

Für Beschäftigte in katholischen Einrichtungen gilt die »Grundordnung des kirchlichen Dienstes im Rahmen kirchlicher Arbeitsverhältnisse«. In der Kritik stehen vor allem jene Loyalitätsanforderungen, die das Privatleben betreffen: Wer nach einer Scheidung erneut heiratete, verstieß bisher schwerwiegend gegen die Loyalitätsverpflichtung, wer eine Lebenspartnerschaft einging, ebenso. Beides rechtfertigte eine Kündigung. In der Praxis gab es Ausnahmen, arbeitsrechtlich aber bestand ein Automatismus. Die Mehrheit der Bischöfe hat sich auf eine neue Grundordnung verständigt, die diesen Automatismus für einen Teil der katholischen Beschäftigten aufhebt. Eine erneute Heirat gilt nur noch als Loyalitätsverstoß, wenn sie ein »erhebliches Ärgernis« auslöst, dasselbe gilt für eine Lebenspartnerschaft. Allerdings sind Mitarbeiter, die »pastoral, katechetisch oder mit einer besonderen bischöflichen Beauftragung tätig sind«, davon ausgeschlossen, ebenso Religionslehrer mit einer Missio canonica. Noch ist offen, ob diese Neuerung in allen Bistümern in Kraft gesetzt wird. Einige bayerische Bischöfe sehen die Unauflöslichkeit der Ehe und die naturrechtliche Position zur Homosexualität infrage gestellt, wenn Verstöße gegen die Lehre nicht mehr arbeitsrechtlich sanktioniert werden. *cf*

oder jene Weise zu folgen, ihr zuzustimmen oder sie abzulehnen, sie zu beachten oder nicht zu beachten. Damit hat sie es mit Pluralität zu tun. Die Form muss sie zu jeder Zeit neu finden.

Die christliche Tradition kennt die gewagte Rede von der Gottesgeburt in den Menschen. Maßloser geht es nicht. Auf die Lehre bezogen bedeutet es: Nicht die Lehre bringt den religiösen Glauben hervor, sie darf vielmehr lediglich bei der Geburt assistieren. Wann und wo dieser Glaube zur Welt kommt, entzieht sich ihrer Kontrolle. Sie weiß es nicht besser. Zum Glück!

Darin besteht der Kern der christlichen Tauftheologie, die nahezu alle Konfessionen teilen. Sie kennt neben der institutionellen die anonyme Form. Wie das Leben bahnt sich der Gottesglaube seine eigenen Wege. Und dazu weiß die erotische Liebe möglicherweise mehr zu sagen als die Angst vor Kontrollverlust.



Bernhard Fresacher ist Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Luzern, Schweiz. Er arbeitete unter anderem mit an dem Band »Leitbild am Ende? Der Streit um Ehe und Familie«. Herder, Freiburg 2014.

*Bis in die Generation der heute 50-Jährigen hinein wirkt bei uns das schlechte Gewissen nach, das sich daraus speist: Sexualität dürfe nicht zur Selbstbefriedigung missbraucht werden.*

IMPRESSUM

**Redaktion:**  
Dr. Christiane Florin (V.i.S.d.P.)

**Anschrift Redaktion:**  
dreipunktdrei mediengesellschaft mbH  
Heinrich-Brüning-Straße 9,  
53113 Bonn;

Geschäftsführer:  
Theo Münch-Tegeder  
Amtsgericht Bonn HRB 18302

**Telefon:** (0228) 26000-128

**Fax:** (0228) 26000-7006

**E-Mail:** [redaktion@christundwelt.de](mailto:redaktion@christundwelt.de)

Internet: [www.christundwelt.de](http://www.christundwelt.de)

**Anschrift Verlag:**

Verlag Rheinischer Merkur GmbH i.L.  
Speersort 1, 20095 Hamburg  
Liquidatorin: Ulrike Teschke;  
Amtsgericht Bonn HRB 5299

**Druck:** Frankfurter Societäts-Druckerei  
GmbH, 64546 Mörfelden-Walldorf

**Abonnement Deutschland:**  
Jahresabonnement € 234,00;  
für Studenten € 153,40

**Abonnementbestellung** für die Sonderausgabe der ZEIT mit Christ & Welt:  
Leser-Service, 20080 Hamburg

**Telefon:** (040) 42 23 70 70

**Fax:** (040) 42 23 70 90

oder **E-Mail:** [abo@zeit.de](mailto:abo@zeit.de)



# Stunde null

## Tag des Zorns, Tag der Gnade

Der Einzelne kann seine Vergangenheit nicht auslöschen, eine Nation auch nicht. Trotzdem hält sich hartnäckig das Bild vom 8. Mai 1945 als der Stunde null. Wie wurde der Neubeginn möglich?

VON PETRA BAHR

Das Bild von der »Stunde null« kommt nicht von der Kanzel. Keine zeitgemäße Übersetzung für den Dies Irae, den Tag des Herrn, auch keine geschichtstheologische Chiffre, die zusammenfasst, was in jenen Stunden, Tagen, Wochen und Monaten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geschieht. Am Anfang steht ein nüchternes militärisches Zeitmaß. Der Zeitpunkt der bedingungslosen Kapitulation. Eine Feststellung. Mehr nicht.

Es sind zuerst die Literaten, die darin einen Sprachraum ausmachen, in dem so viel Unsagbares Platz hat. Den Nullpunkt der Geschichte gibt es nicht. Wie denn auch?

Die Weltgeschichte kennt so wenig eine Tabula rasa wie die eigene Biografie. Historiker haben detailliert beschrieben, dass die Wucht des Abbruchs längst nicht alles in den Abgrund gerissen hat. Die Rede von der Stunde null sollte das nicht verschleiern, ebenso wenig wie die Tatsache, dass diese Stunde sich zu einer Zeit von Jahren ausgedehnt hat. Der Erfolg des Bildes, das bis heute über großen Ausstellungen steht, ist seine Fähigkeit, kollektive Gefühle und millionenfache individuelle Erinnerungen auf eine Projektionsfläche zu spannen, ohne dass die genaue wissenschaftliche Analyse der Entwicklungen nach dem Zweiten Weltkrieg dahinter verschwände. Die historischen Einschätzungen haben sich verändert, die Projektionsfläche bleibt.

Die Stunde null. Die Suggestion einer auf das Maß von 60 Minuten verdichteten

Viele Menschen erleben den »Nullpunkt der Geschichte« erst einmal nicht als Einschnitt. Sie kämpfen um ein Stück Brot für ihre Kinder, suchen einen sicheren Ort zum Schlafen, bangen um Sohn oder Mann. Es ist nicht nur eine politische Ordnung zerbrochen, auch Weltanschauungen und Selbstbilder sind zerstört wie die Städte. Ruinenlandschaften, die wir von schwarz-weißen Fotografien kennen, mit leichtem Schauern im Rücken, sind Wohnorte von Menschen.

Wenn angesichts der Zerstörung Berlins offen überlegt wird, die Stadt woanders neu aufzubauen, dann zeigt diese Diskussion ausschnitthaft, wie auf den Schuttbergen der Illusionen mitten im Überlebenskampf der Wille zum Neuanfang wach wird. Katastrophe oder Befreiung oder beides? Das sind Kategorien, die später auf diese Jahre gelegt werden. Die Formulierungen der Zeit sind hilflos.

Gefangen in den alten Sprachschablonen und doch von der Ahnung neuer Möglichkeiten getrieben, predigt Mitte Mai ein Pfarrer in Norddeutschland: »Die Friedensglocken, mit denen wir den Frieden bejubeln, sind für den Krieg eingeschmolzen. Der Feind hat uns befreit.« Wie dem Unsagbaren Ausdruck verleihen, wenn bis in die Sprache der Gebete nationalsozialistische Ideen eingewandert sind? Welcher Abgrund der Zivilisation sich mit der Schoah mitten im eigenen Volk aufgetan hat, kommt erst viel später heraus. Doch Schuld und Umkehrbedürftigkeit sind schnell ein Thema. Die Stunde null, der Tag des

wo sie hinwill und was die, die sie besiegen, mit ihnen vorhaben. Was Deutsche Deutschen angetan haben, weil sie Juden sind, wird beschwiegen. Vergewaltigungen, Fronterlebnisse, Erfahrungen verschütteter Kinder – kein Wort darüber.

Die Stunde null wird auch zur Metapher für das Nichts, das sich in vielen Seelen sammelt, während Ärmel hochgekrempt und physische Trümmer beseitigt werden. Die seelischen Trümmer werden verschlossen. Der erste, tastende Umgang mit der eigenen Schuld verläuft zwiespältig. Die Kirchen machen den ersten Schritt, mit einem Hirtenbrief im August melden sich die katholischen Bischöfe zu Wort. Sie beklagen, dass sich auch Katholiken von der falschen Lehre der Nationalsozialisten »betören« ließen. Die moralische Katastrophe erklären sie als Abfall vom Glauben. Frömmigkeit und Gebet empfehlen sie als Heilmittel gegen die alten Dämonen, die »aus der Tiefe der Hölle« heraufgekommen seien. Der neu gegründete Rat der evangelischen Kirche erklärt gegenüber Vertretern des Ökumenischen Rates der Kirchen: »Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Länder gebracht worden ... Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.« Dieses Stuttgarter Schuldbekenntnis endet: »Die ganze Welt braucht einen Neuanfang.« Das Bekenntnis wird unter deutschen Protestanten erregt diskutiert. Viele sehen sich durch die Besatzungsmächte



### Angelika Plotka:

»Das muss ein Schock gewesen sein: Die Leute hatten nichts mehr. Familien zerrissen, kein Haus mehr, keine Kinder mehr, und wenn sie geflohen waren, hatten sie nur das, was sie tragen konnten. So was kann nie wieder passieren. Obwohl man das schwer sagen kann.«

Angelika Plotka (rechts), 24, und ihre Freundin Tatjana Buchele, 23, sind aus dem schwäbischen Pforzheim nach Bonn gekommen.

geknechtet und kämpfen gegen die Entnazifizierung. Mit der theologischen Dämonisierung des Nationalsozialismus wird dieser zu einem äußeren Feind, einer bösen Schicksalsmacht, die über das deutsche Volk gekommen ist. Es gibt nur wenige, die das Gefühl deutscher Überlegenheit und die eifertige theologische Verteidigung des Krieges beim Namen nennen.

Wie viel Einsicht braucht die Buße? Wie viel Selbstbetrug verbirgt sich hinter dem Versuch nach Aufrichtigkeit? Das Neue, das im möglichen Neuanfang steckt, erzeugt nicht nur Jubel, sondern auch Ängste, zumal die Verheißung des neuen Menschen in einer neuen Welt ja gerade brutal enttäuscht wurde. Welche Tradition ist nicht diskreditiert? Wem kann man trauen? Es ist nicht verwunderlich, dass ein uralter Mann wie Adenauer Vertrauen gewinnt, einer, der aus einer anderen Zeit kam. Die Stunde null wird deshalb zu einer Zeit vieler tastender Neuanfänge, in denen alte Traditionen wiederentdeckt werden. Ihre Entdeckung prägt Parteigründungen und die Verhandlungen um eine neue Verfassung, er prägt die Neuordnung der Medien und der Kirchen.

Die Stunde null ist ein deutsches Zeitmaß geblieben. Bis in die gegenwärtige Gedenkindustrie aus Filmen, Ausstellungen, Symposien und kirchlichen Akademietagungen bleibt der Blick auf die europäischen Nachbarländer eher beiläufig. Oder den Geschichtsexperten vorbehalten. Anarchie und Gewalt dehnten sich nach dem 8. Mai 1945 vor allem in Ost-

europa. Juden wurden weiter verfolgt, Minderheiten drangsaliert. Im Vorraum der neuen Diktaturen herrschte unfassbares Leid. Einmal mehr wurde »der Mensch dem Menschen ein Wolf«. Europa verwandelte sich nicht in einen Friedensraum, sondern in einen »wilden Kontinent«. Der Historiker Keith Lowe hat darüber ein bewegendes Buch geschrieben.

Aus dem Rückspiegel des Gedenkens wird das deutsche Gefühl seziert, Schuld, Scham und die stete Suche nach angemessenen Formen der Verantwortung gehören zum guten Ton einer geschichtsbewussten Gesellschaft, ebenso wie die Kultivierung des »Nie wieder!«. Längst gibt es eine Erforschung des Lebens von Kriegskindern und Kriegsenkeln. Über Flucht und Vertreibung der Deutschen kann heute sachlich und differenziert veröffentlicht werden. Die großen Institutionen, von den Kirchen über die Wissenschaftsverbände bis zum Auswärtigen Amt, haben ihre Rolle in der NS-Zeit erforscht. Die Rolle der Wehrmacht und die Rolle von Ärzten, von Theologen und von Künstlern ist gründlich beschrieben. Historische Mikrountersuchungen werden debattiert, und dickleibige Geschichtserzählungen erreichen regelmäßig die vordersten Positionen in den Bestsellerlisten.

Das Interesse an der frühen Phase der Bundesrepublik ist groß. Wie sind wir geworden, was wir wurden? Wie konnte es in so kurzer Zeit gelingen, dass aus einem Teil von Deutschland ein freies, reiches Land geworden ist, das eine wichtige

Rolle beim Aufbau der europäischen Friedensordnung bekam?

Die Rede vom »Wunder« muss nicht nur auf die Wirtschaft angewandt werden. Selbst wenn alle Faktoren analysiert und alle Zusammenhänge aufgedeckt sind: Es bleibt dieser Überschuss, das Erstaunliche, das, was die Kirche mit dem Begriff der »Gnade« fasst, die dankbar gesprochen wird.

Es bleibt ein Danklied mit bitteren Strophen. Über die Entstehung der DDR und der kommunistischen Gewaltherrschaft ist weniger bekannt. Doch die Stunde null hat die ganze Welt aus den Angeln gehoben. Als in Deutschland schon ein neues Grundgesetz galt, in dem die Menschenwürde der Freien und Gleichen Verfassungsrang bekam, lebten anderswo Menschen weiter in Chaos und Gewalt. Folgesfolgen des Krieges, die im öffentlichen Gedenken keine Rolle spielen. Die Zeit nach der Katastrophe wird weiter als nationaler Nullpunkt wahrgenommen, ein kollektiver Erinnerungsort, in dem Deutsch gesprochen wird.

Wie erlebten die Polen die Jahre nach dem Krieg? Und wie die Balten? Oder die Griechen? Was geschah in Nordafrika? Wie erging es den Überlebenden der Schoah auf einem manövrierunfähigen Dampfer im Mittelmeer? 70 Jahre sind keine lange Zeit. Die Dauer eines Menschenlebens. Wer verstehen will, warum die Welt so aus den Fugen ist, die doch vor wenigen Jahren noch so fein zusammengefügt zu sein schien, muss auch zurückgehen in diese Zeit. Die Stunde null war für uns Deutsche eine zu Jahren gedehnte Zeit eines Neuanfangs, der mindestens ebenso wie durch politisches Kalkül und materielle Hilfe auch durch die Gabe des Verzeihens der Nachbarn ermöglicht wurde. Dass es ein vereintes Europa gibt, ist in diesen Tagen mehr als eine Kitschformel aus dem Arsenal von Sonntagsreden. »Dankbarkeit« lässt sich nicht eins zu eins in Politik übersetzen. Dankbarkeit, die aus der präzisen Erinnerung kommt, kann aber die Haltung prägen, aus der wir Deutschen uns in dieser Welt engagieren. Das verstehen auch 17-Jährige.



### Bijan Teimoorian:

»Mir gefällt, dass Deutschland so multikulti ist. Ich bin Halbiraner. Dort habe ich meine Wurzeln. Da bin ich stolz drauf. Aber ich lebe hier, also interessiere ich mich auch für die deutsche Geschichte. Das geht mich etwas an.«

Bijan Teimoorian (Mitte), 21, und seine Freunde Shannon Felsch, 18, und Benedikt Willems, 20, besuchen mit ihrer Schulklasse das Haus der Geschichte.

Zeit, die wie eine halbe Ewigkeit erscheint oder wie ein scharfer Augenblick, je nach Abstand. Hier ist Platz für gemischte Gefühle, für einen verdichteten Raum aus Furcht und Abstumpfung, aus reinem Überlebensinstinkt und großen Pathosformeln, aus brutaler Erschöpfung und Trauer, aus Erleichterung und Sorge vor der Zukunft, aus nackter Überlebensangst, tiefen Traumata und der Sehnsucht nach neuem Glück. Scham, eine Ahnung von Schuld, Dankbarkeit für das Nochmal-davongekommen-Sein. Und oft nicht einmal das.

Zorns, der sich in einen Tag der Gnade verwandelt.

Die Kirchen sind voll in jenen Wochen nach dem 8. Mai 1945. Sie haben keine Dächer und keine Orgeln, aber eine liturgische Sprache zur Verfügung, in die Menschen sich flüchten können. Oft geistlich unbehaust, religiös unbeholfen, sammeln sie sich in Massen vor Altären und treten vor erschöpfte Geistliche, die von Zorn, Buße und Gnade predigen. Die Rede von der Stunde null wird zu einem zivilreligiösen Angebot einer verletzten Gesellschaft, die noch nicht weiß,



Eine belgische Schulklasse versucht den Erklärungen der Museumsführerin zu folgen.

### Die Fotos

Wir haben Besucher im Bonner Haus der Geschichte nach ihren Eindrücken gefragt. Die Antworten lesen Sie auf dieser und der nächsten Seite.



# Stunde null

## Alles auf Anfang?

70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergewissert sich Deutschland seiner Stunde null – und arbeitet an seinem eigenen Mythos. HANNES LEITLEIN UND MICHAEL MERTEN haben im Haus der Geschichte in Bonn überprüft, was das in der Praxis bedeutet



### Edward Fabian:

»Wir Amerikaner haben den Deutschen geholfen, diese Zeit nach dem Krieg zu überwinden. Du musstest die Verbrechen verdrängen, um zu leben. Um die Wirtschaft wieder aufzubauen. Nach dem Mai 45 wurden wir Partner. Wir werden nicht vergessen, was passiert ist, denn es ist Teil der Geschichte. Aber wir arbeiten jetzt als Freunde und Allianz zusammen. Die Dinge haben sich verändert seit damals. Damals wussten wir genau, wer unsere Feinde waren. Heute wissen wir das nicht mehr, unsere Feinde sind verborgen. Der Terrorismus versteckt sich, und wir müssen zusammenstehen, um diese Bedrohung abzuwenden.«

Edward Fabian (rechts), 57, ist aus New York zu Besuch bei seinem Freund Rolf E. Hansen, 58. Die Soldaten a. D. lernten sich im Kosovo-Krieg kennen.

**E**in Hakenkreuz. Die Haupttribüne des Nürnberger Reichsparteitagsgeländes, der Ort der Selbstverherrlichung des NS-Regimes. Es ist der 22. April 1945. Hitler lebt noch, Bayern ist bereits in der Hand amerikanischer Truppen. Eine Explosion. Die GIs sprengen das Symbol der besiegten Macht in die Luft. Binnen Sekunden ist der Bann des Führers über den Ort gebrochen. Das Hakenkreuz ist zerstoßen, das tausendjährige Reich zerfetzt in tausend Stücke. Die Biografie der Bundesrepublik beginnt im Bonner Haus der Geschichte mit einem Knall. Plötzlich ist es da, das gute demokratische Deutschland. Es feiert sich selbst und den eigenen Gründungsmythos in einem Prachtbau von Helmut Kohl. Doch was bleibt von den Mythen des Anfangs, wenn man sie didaktisch wertvoll unter Volk bringt? Klar, das Ende des Nationalsozialismus markiert den Beginn der Zukunft. Das Alte soll nicht vergessen sein, aber jetzt wird nach vorne gedacht, lautet die Botschaft. Die Inszenierung hilft den Deutschen, sich selbst zu verstehen. Der Mythos vom Neuanfang verdrängt den Mythos vom tausendjährigen Reich. Für die Schüler, die hier täglich durchgehen, ist das vielleicht ein Trost. Nach dem obligatorischen Besuch im Konzentrationslager und einer ewigen Beschäftigung mit der Nazi-Zeit bekommen sie hier auch eine gute deutsche Geschichte an die Hand: Opa und Oma haben die Zivilgesellschaft aufgebaut. Aus einem Trümmerreich machten sie die deutsche Wirtschaftsmacht. Volle Fahrt voraus in Richtung Zukunft.

Stolz zeigt das Haus der Geschichte den Dienstwagen Konrad Adenauers, aber auch den Weltraumanzug des Kosmonauten Sigmund Jähn. Man schmückt sich mit den Erfolgen des einstigen Gegners im Kalten Krieg, wenn sie ins gute Selbstbild passen. Neben jubelt den ganzen Tag aus Lautsprechern das Wunder von Bern: »Toor! Toor! Toor!« Und ein VW Käfer steht für die Unverwundlichkeit der deutschen Wirtschaftskraft. Dabei ist er ein Symbol für die Kontinuität, die der Mythos von der Stunde null so gerne verdrängen würde: Entwickelt wurde der Volkswagen nämlich auf Wunsch des Führers ab 1933. Egal! Schüler fotografieren das Statussymbol von einst mit dem Statussymbol von heute, dem iPhone.

Am Eingang der Ausstellung stehen Alyssa, Michelle und Christian aus Heinsberg an der niederländischen Grenze unter dem explodierenden Hakenkreuz. Die drei sind Lehramtsstudenten. Sie werden das Geschichtsbild, das sie aus dem Haus der Geschichte mitnehmen, an ihre zukünftigen Schüler weitergeben. Sie sehen sich ein Video an, auf dem eine KZ-Wächterin zu sehen ist, Anfang 20, in ihrem Alter. Die drei sagen Sätze, die im Haus der Geschichte so gar nicht nach demokratischer Glorie klingen: »Wären wir damals in der gleichen Situation gewesen«, fragen sie etwa, »wie hätten wir uns da verhalten?« Sie wissen es nicht. Aber genau das sollen sie ja hier lernen, eigentlich. Einfach mitmachen oder wegziehen, beides sei doch für die KZ-Wächterin möglich gewesen, sagen sie. »Man behauptet schließlich schnell, dass man da nicht mitmachen würde.« Alyssa erin-

tert an die Vorteile, die Mitglieder der Hitlerjugend und des Bunds Deutscher Mädel hatten. Damals wie heute sei es eben »cool«, dazugegehört, und »uncool«, gegen den Strom zu schwimmen.

Stunde null, schön und gut. Aber was ist mit der historischen Schuld? Wie umgehen damit? Verdrängen, ist eine Antwort der Ausstellung. Sie begraben unter Erfolgen. Eine Schulklass aus Belgien, das von Deutschland besetzt wurde, schaut betreten auf ein Plakat der Kollektivschuld-Kampagne der amerikanischen Militärverwaltung von 1945. Darauf steht: »Diese Schandtat: Eure Schuld!« Doch für Fragen oder gar Nachdenken, was die deutsche Schuld ihnen als Belgiern zu sagen hat, ist keine Zeit. Das nächste Exponat wartet. Geschichte wird im Haus der Geschichte schön linear und didaktisch wertvoll vermittelt. Was verloren geht, ist das Chaos des Anfangs, die Gleichzeitigkeit von Kriegsende und Wiederaufbau, von Entnazifizierung und Restauration der alten Eliten, von Not, Mangel und Wirtschaftswunder.

Museen sind gezwungen, Geschichte zu verdichten und auf symbolträchtige Momente zu verkürzen. Das kann man ihnen nicht vorwerfen. Historische Linien müssen gezogen werden. Nur werden sie im Haus der Geschichte durch Schlaglichter ersetzt. So liegen zwischen der Sprengung des Hakenkreuzes, Hitlers Selbstmord und der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai keine fünf Meter. Um die Ecke wartet schon einer der Rosinenbomber, die den Berliner Westen während der Ostblockade 1948 mit Überlebensmitteln versorgten. Die Bomber sollen lehren, wie aus ehemaligen Feinden die besten Freunde wurden, die sie bis heute noch nicht sind. Von da an ist es nur noch ein Katzensprung zum Mauerfall.

»Eine Stunde null ist vielleicht erst dann möglich, wenn die Alten tot sind«, sagt Alyssa. So einfach ist es aber nicht. Deutsche Mythen haben die Eigenschaft, äußerst langlebig zu sein, das beweist der Positiv-Mythos von Deutschland als Land der Dichter und Denker, von Goethe und Schiller. Dieser Mythos faszinierte Sergej Fuks so sehr, dass der Sohn eines Juden aus der Sowjetunion nach Deutschland kam. Fuks gehört zum Sicherheitspersonal des Museums. Er wacht über Vermisstenkarteien und Carepakete, über den Salonwagen der ersten Bundeskanzler und das Mobiliar des alten Bundestages. Hat er im Haus der Geschichte etwas über Deutschland gelernt? Ja, sagt Fuks. Deutschland ist das Land seiner Träume und bleibt es. Er kann es nicht allein an seiner historischen Schuld messen. Für ihn ist Deutschland immer noch das Land von Goethe und Schiller und nicht nur von Himmler und Hitler. Die deutsche Literatur fasziniert ihn. Ihretwegen kam er vor zehn Jahren in den Westen. Dass viele Juden im Dritten Reich die Lebensgefahr unterschätzten, gerade weil sie das Land der Dichter und Denker zu solchen Verbrechen nicht fähig glaubten, verleiht der Liebe des Museumswärters eine wehmütig-tragische Dimension. Liebe kennt eben keine Stunde null und keine Geschichtsschreibung. Sie ist sich selbst ein Mythos.



### Zakir Siddique:

»Schuld, Verantwortung, Stunde null? Das ist kompliziert. In unseren Geschichtsbüchern stand nur, dass die Briten, Amerikaner und de Gaulle Frankreich gerettet haben, nichts über die deutsche Perspektive. Wissen Sie, mein Vater hat drei Jahre in Bayern gelebt, und auch danach hat er immer Deutschland bewundert. Er sagt, dass die Deutschen gute Leute sind.«

Zakir Siddique (2. v. r.) ist mit seiner Frau Mehreen und ihren beiden Kindern Zarah und Zayn aus Paris in Bonn, um die deutsche Perspektive kennenzulernen.



### Nicole:

»Ich kann mir nicht vorstellen, in einer Zeit zu leben, in der alles in Schutt und Asche liegt. Gut, dass es solche Ausstellungen gibt. Das macht uns bewusst, wie gut es uns heute geht. Wie sich das alles entwickelt hat, ist der Wahnsinn! Wir leben im Luxus, unsere Großeltern hatten nichts. Das sollte nicht jeder durchmachen müssen.«

Nicole (links), 18, aus Geldern bei Kleve und ihre beiden Freundinnen Hanna, 18, und Helena, 20, besuchen mit ihrer Schulklasse das Haus der Geschichte.



Oben die Fahnen der Siegermächte im Haus der Geschichte, unten ein Schüler mit Basecap. Der American Way of Life siegt bis heute.



# Empfehlungen der Redaktion für den Monat Mai

**BUCH**

**Ethik für alle**

So ein Buch gab es noch nie: Nicht nur, weil der evangelische Theologe Frank Surall Keuschheit empfiehlt. Wenn auch so, dass der Sex eine Ordnung hat. Und in Ordnung geht. Denn Protestanten ordnen gern. Das Buch ist auch neu, weil zum ersten Mal die neun profiliertesten evangelischen Fachleute klug den Stand der ethischen Dinge zusammengetragen haben. In den Fragen um die Bioethik vom Embryo in der Petrischale bis zur Tötung auf Verlangen schlägt Peter Dabrock Schneisen. Die Ethik der Kultur behandelt die Christ&Welt-Kolumnistin Petra Bahr, die Ethik der Wirtschaft Traugott Jähnichen. Am spannendsten lesen sich der Grundlagenbeitrag von Hans-Richard Reuter und die Rechtsethik von Wolfgang Huber. Dort wird sichtbar, wie das Recht alle ethischen Fragen berührt. Und dass die Theologie kein Binnenethos der Kirchen beschreibt und keine Herrschaft beansprucht, sondern sich am Nachdenken über Maßstäbe beteiligt, die Menschen dienen. *W. T. Wolfgang Huber, Torsten Meireis, Hans-Richard Reuter (Hg): Handbuch der Evangelischen Ethik. C.H. Beck Verlag, München 2015, 736 S., 35 €, als E-Book 29 €.*

**AUSSTELLUNG**

**Der König träumt**

Als mit dem Wiener Kongress und der restaurativen Neugestaltung Europas das franzosenfreundliche Rheinland ausgerechnet Preußen zugeschlagen wurde, waren beide nicht begeistert. Die hohenzollerschen Protestanten (Üb immer Treu und Redlichkeit) passten nicht zu den Kölner Katholiken (Drink doch ene met). Am Ende war es der kunstsinnige Monarch Friedrich Wilhelm IV., ein begnadeter Zeichner und ein beselter Roman-

tiker, der versöhnte. Seiner romantischen Architekturvision ist es zu verdanken, dass der Kölner Dom 1842 weitergebaut wurde. Friedrich Wilhelms talentierte Skizzen von der Burg Stolzenfels und dem Apollinaris-Kloster schafften Realitäten. Auch der im viktorianischen Stil erbaute Bahnhof Rolandseck, wo sich heute das Arp-Museum befindet, sind Teil des Traums, der im Rittertum spielt, wo man sich als Herrscher noch nicht mit demokratischen Parlamentariern herum-schlagen musste. Die Rheinromantik ist ein königliches Produkt. – Unter preußischer Verwaltung zu leben war gar nicht romantisch. Über der Eifel flogen die Schwalben auf dem Rücken, um das Elend nicht zu sehen, sagt der Volksmund. *aoe*  
*Des Königs Traum. Friedrich Wilhelm IV. und der romantische Rhein. Arp-Museum Bahnhof Rolandseck (bis zum 16.8.). info@arpmuseum.org*

**DVD**

**Stumm und stark**

Marie hört nichts, sagt nichts, sieht nichts. Die verzweifelten Eltern bringen das Mädchen in ein Kloster, in dem sich Nonnen um taubstumme Kinder kümmern. Marie schlägt um sich. Für Taubblinde wie sie sei das nicht der richtige Ort, befindet die Oberin. Doch Schwester Marguerite sieht in Marie eine Gefangene und nicht, wie alle anderen, die Wilde. Sie holt das Mädchen zurück ins Kloster und kümmert sich. »So wenig Ergebnisse«, seufzt die Oberin nach fast einem Jahr. Eines Tages aber lässt sich Marie kämmen, sie zieht das gleiche Kleid an wie die anderen Mädchen, und gerade die Uniformität befreit sie aus ihrem Gefängnis. Marguerite bringt ihr die Taubstummensprache bei, Marias Wortschatz explodiert. Sie stellt andere Fragen als die anderen. »Was ist Gott?« zum Beispiel. Klingt süßlich, doch Gott versagt das ungetrübte Happy End. Regisseur Jean-



Schwester Marguerite versteht Marie, auch ohne Worte.

Pierre Améris erzählt diese wahre Geschichte aus dem Frankreich des späten 19. Jahrhunderts in meditativen, farbsattem Bildern. Ariana Rivoire als Marie macht sprachlos. Isabelle Carré, bekannt aus Beziehungsdramen, wirkt bisweilen in Ordenstracht verkleidet, aber mon Dieu, man glaubt ihr jedes Wort. *cf*  
*Die Sprache des Herzens. DVD/Blu-Ray, Concorde Home Entertainment.*



nisch, komisch, pointiert. »Was bedeutet es, als Assistenzarzt im Krankenhaus zu arbeiten? Es bedeutet, mit jahrelangen Tabus zu brechen. Kot, Urin, Sexualität, all das, worüber man vorher nicht reden sollte, wird plötzlich zum Thema. Niemand bereitet uns darauf vor, niemand warnt uns davor, dass unser Kontakt mit unseren Brüdern hier unten dies grundlegende Tatsache beinhaltet; nämlich, dass man ihre Körper berühren und sie nackt betrachten wird, ungeschminkt, in Alter und Krankheit.« Der Autor Baptiste Beaulieu, selbst Arzt, machte aus seinem Notaufnahmefeld den Roman »Leben ist nicht schwer«. Was Beaulieu leichtfüßig beweist: Wer auf andere angewiesen ist, verliert nicht seine Würde. Vorausgesetzt, man gerät an diesen Arzt. *cf*  
*Baptiste Beaulieu: Leben ist nicht schwer. Fischer Verlag 2015, 352 S., 12,99 Euro.*

**E-BOOK**

**Die Mythen der AfD**

Über die AfD gibt es mehr ablehnende Artikel als lobende. Ein kritisches Buch liefert da nichts Neues, könnte man meinen. »Deutschland dreht durch« von Liane Bednarz und Christoph Giesa erschien vor einigen Monaten, doch gerade jetzt, nach Abschied von Hans-Olaf



Henkel, wird sichtbar, wie helllichtig die beiden Publizisten die Partei analysiert haben. Sorgfältig dokumentieren sie Äußerungen von Funktionären über Muslime, Schwarze, Schwule, Behinderte. Einzelfälle, sagt die Partei. Das hat Methode, sagen die Autoren: »Für jede Form von Menschenfeindlichkeit gibt es in der AfD eine Nische.« Besonders interessant ist die Demontagearbeit an Mythen wie Bürgerlichkeit, Volksnähe und Wirtschaftskompetenz. Auch wenn man es dem saloppen Tonfall nicht anmerkt, ist das Buch eine Verteidigung des (christlich) Konservativen gegen seine falschen Freunde: »Konservative sind standhaft, pflegen ihre Ideale, zeigen eine unbeirrbar Haltung und sind somit genau eines nicht: opportunistisch. Ganz anders ist das bei der AfD, die nicht das geringste Problem mit einem ausgeprägten Wertutilitarismus hat.« *cf*  
*Liane Bednarz, Christoph Giesa: Deutschland dreht durch. Die Wahrheit über die AfD. Hanser E-Book, Hamburg 2015, 3,99 Euro.*



**CD**

**Salomons Lied**

Wer braucht das Alte Testament?, fragte Christ&Welt jüngst. Theologen streiten, Musiker hingegen dürften sich einig sein: Ohne die Psalmen und ohne das Hohelied wäre ihre Welt ärmer. Unter dem Titel »Chant for Peace« haben Mönche vom Stift Heiligenkreuz gemeinsam mit der Sängerin Timna Brauer und dem Elias Meiri Ensemble eine CD mit christlichen und jüdischen Gesängen aufgenommen. Die singenden Zisterzienser, die es 2008 mit ihrem »Chant for Paradise« in die Charts schafften, pflegen einen säkular anschlussfähigen gregorianischen Choral: reine Männerstimmen, umgeben von reichlich Hall. Die jüdischen Lob- und Trauergesänge tönen nicht so puristisch, begleitet von Percussion und Saiteninstrumenten haben sie in den Weltmusik-hitparaden eine Chance. Anspieltipp: das schmelzend-schmerzliche »Ana Pana Dodech« aus dem Hohelied Salomons. Wie Timna Brauer schreibt, erinnert die CD an ihr Konzert in Heiligenkreuz am 9. November 2014. Die Sammlung ist, trotz einer Dosis Schwermut, auch ein Geburtstagsständchen für die Erklärung »Nostra aetate«. Damit zollte das Zweite Vatikanische Konzil vor 50 Jahren anderen Weltreligionen Respekt. *cf*  
*The Cisterian Monks of Stift Heiligenkreuz, Timna Brauer & Elias Meiri Ensemble: Chant for Peace. Deutsche Grammophon.*



**GRAPHIC NOVEL**

**Samia wollte laufen**

Die Flüchtlingskatastrophe als Graphic Novel: Samia Yusuf Omar, eine junge Somalierin, ist eine leidenschaftliche Läuferin. Im Sommer 2008 startet sie bei den Olympischen Spielen in Peking. Sie belegt zwar den letzten Platz, doch Samia lässt sich nicht entmutigen. Fortan lebt sie nur noch für ihren großen Traum: bei Olympia 2012 in London ihr Bestes zu geben und ein neues Leben zu beginnen. Doch sie hat weder gute Laufschuhe noch ausreichend Nahrung. Ihr Trainingsplatz in Mogadischu ist zerbombt, die muslimische Miliz bekämpft Frauen wie Samia. Schweren Herzens lässt sie ihre Familie zurück und macht sich auf den langen Weg ins Ungewisse. Sie schafft es nicht: Die 21-jährige Sportlerin ertrinkt kurz vor der italienischen Küste. Der Künstler Reinhard Kleist schildert eindrücklich, aber nicht voyeuristisch, wie die Lage auf dem überfüllten Schlauchboot immer dramatischer wird. Kleist hat sorgfältig recherchiert. Er zeichnet seine Protagonistin nicht als Opfer. Alle auf dem Schiff sind Individuen mit Sorgen und Sehnsüchten, Tränen und Träumen. Diese Graphic Novel gibt den vielen namenlosen Flüchtlingen ein Gesicht. *mm*  
*Reinhard Kleist: Der Traum von Olympia. Die Geschichte von Samia Yusuf Omar. Carven Verlag, Hamburg 2015, 152 S., 17,90 Euro.*



Kölner Dom auf der Berliner Spreeinsel 1815. Zeichnung von Friedrich Wilhelm IV.

Fotos: Concorde Home Entertainment; Reinhard Kleist/Carven Verlag; SPSC

**BUCH**

**Wie geht's uns heute?**

Morgens um sieben ist die Welt nicht in Ordnung, jedenfalls nicht in einer Notaufnahme. »Ich hasse es, wenn mein Tag mit einem Selbstmordversuch beginnt«, notiert der Assistenzarzt als Erstes in seinem Tagebuch. Bis zum Dienstende um 21 Uhr begegnen ihm Todkranke und Hypochonder, Prostituierte und Nonnen. Zwischen Verdauungsorganen und Erbauungsversuchen schreibt er auf, was ihm durch den Kopf geht. Lako-

## DIE ZEIT mit »Christ & Welt« empfehlen, Gutscheine wählen!

Empfehlen Sie Freunden, Bekannten oder Kollegen DIE ZEIT mit »Christ & Welt« für 1 Jahr frei Haus, und freuen Sie sich über eine attraktive Prämie. Dafür müssen Sie nicht selbst Abonnent sein.

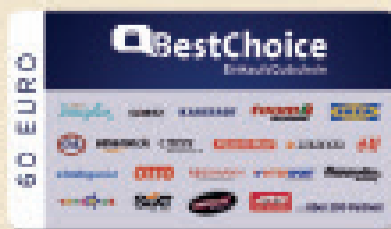


**Geschenk zur Wahl**

**Thalia-Gutschein 60,- €**  
In über 150 Buchhandlungen bietet Thalia eine erschöpfende und aktuelle Auswahl von Büchern, Hörbüchern, CDs, DVDs und Schreibwaren. Der Thalia-Gutschein im Wert von 60,- € ist sowohl in den Filialen als auch online einlösbar.  
Für 1 Jahr DIE ZEIT mit »Christ & Welt« frei Haus.



**BestChoice-Gutschein 60,- €**  
Mit dem BestChoice-Einkaufsgutschein im Wert von 60,- € können Sie z. B. bei Galeria Kaufhof, IKEA, Media Markt oder Tchibo einkaufen.  
Für 1 Jahr DIE ZEIT mit »Christ & Welt« frei Haus.



**Ich möchte DIE ZEIT mit »Christ & Welt« lesen**

**Anzahl der Zeitschriften (Bitte unbedingt ausfüllen!)**

Anrede (Vorname) Name: \_\_\_\_\_  
 Straße Nr.: \_\_\_\_\_  
 PLZ/Wohnort: \_\_\_\_\_  
 Telefon: \_\_\_\_\_  
 E-Mail: \_\_\_\_\_

Ich zahle bequem per Bankkarte  Ich zahle per Rechnung

**Ich erhalte die Prämie:**  Thalia-Gutschein  BestChoice-Gutschein

Anrede (Vorname) Name: \_\_\_\_\_  
 Straße Nr.: \_\_\_\_\_  
 PLZ/Wohnort: \_\_\_\_\_  
 E-Mail: \_\_\_\_\_

**DIE ZEIT, Leser-Service, 20080 Hamburg**  
 ☎ 040/42 23 70 70\* ☎ 040/42 23 70 90  
 ✉ abo@zeit.de\* www.zeit.de/christundwelt



SAMMLUNG EIN BILD, EIN SATZ, EIN WUNDER



Heute kuratiert  
von **Nike Wagner**  
Ihre Empfehlung:

**Bernhard Leitner:**  
**Serpentinata**  
(MalFilm-Montage, 2009)

Warum haben Sie  
dieses Bild ausgewählt?

»Es geht um die poetische Verquickung, Überlagerung und Transformation der Künste. Und um innere und äußere Bewegung. Meine Tochter tanzt nach den Klangimpulsen, die aus einer Ton-Raum-Skulptur dringen. Der Künstler hat das Geschehen verfilmt, den Film übermalt und ein Foto davon hergestellt. Zum lautlosen Bild werden Klang und Bewegung, zugleich strömt alles weiter.«

Kurator im Monat Mai ist  
**Nike Wagner**, Intendantin des Bonner Beethovenfestes und Urenkelin des Komponisten Richard Wagner.

HAT DAS SINN, FRAU RINN?

## Weil da oben etwas ist

Von Adlern, Brücken und langweiligen Meereswellen VON ANGELA RINN

Es gibt Höhepunkte im Pfarrerinnenleben. So geschehen am vergangenen Dienstag. Es war die letzte Stunde Konfi-Unterricht vor der Konfirmation. Wie konnten wir die gemeinsame Zeit gut abschließen? Mir fiel rechtzeitig die Bildersammlung meines Mannes in die Hände, alle Motive auf DIN A4 abgezogen: ein Gepard im Sprung, ein Adler im Flug, eine Blume, eine Brücke, drei Affen, die sich gegenseitig lausen, eine Hängematte – insgesamt 60 verschiedene Fotos. »Denkt an unsere gemeinsame Zeit und sucht euch das Bild aus, das zu eurem Eindruck passt.« Großes Gekichere, es macht den Jugendlichen offenbar Spaß, sich »ihr« Motiv auszusuchen.

Es war überwältigend. Jedenfalls für mich. Die Konfis waren ganz entspannt dabei und haben nicht gemerkt, dass sie mir gerade eine Sternstunde bereiteten. »Ich habe eine Blume ausgesucht, weil ich mich in der Konfizeit entfaltet habe. Erst kannte ich nur Lea, jetzt kenne ich ganz viele andere.« – »Ich habe den Adler genommen, weil ich erst gar nichts geglaubt habe, und jetzt bin ich ziemlich sicher, dass da was ist. Ich bin Gott nähergekommen.« – »Ich habe die Brücke, weil ich erst gar nichts wusste vom Glauben und jetzt weiß ich viel.« – »Ich habe den Wasserfall genommen, weil ich gemerkt habe, wie viel zusammenhängt.« – »Ich habe den Geparden, weil die Konfizeit wie im Flug vergangen ist.« – »Ich hab die Affen, weil ich fand euch manchmal affig, aber ich bin trotzdem gern mit euch zusammen gewesen.« Okay, einer fand auch alles langweilig und hat dazu ein Bild von Wellen im Meer ausgewählt. Ich war fast erleichtert, dass es auch diese



**Konfirmanden können ziemlich Früchtchen sein und zugleich Gottesgeschenke.**

Äußerung gab, sonst hätte ich tatsächlich gedacht, ich träume. Es war aber Realität. Ich hab's zur Sicherheit getestet und mich in den Arm gekniffen.

Ein bisschen habe ich mich auch geschämt. Ich habe meine lieben Konfis ganz schön unterschätzt. Damit stehe ich nicht allein da. Ich glaube, dass viele Erwachsene die Jugendlichen unterschätzen, weil sie nur sehen, dass sie manchmal im Gottesdienst schwätzen, statt still und brav zuzuhören. Zu denken gibt mir, dass ich diesen Höhepunkt meines Pfarrerinnenlebens letztlich auch dem guten Bildmaterial verdanke. Die Hardware ist offensichtlich nicht zu unterschätzen.

Wenn ich einfach nur gefragt hätte, wie die Jugendlichen denn so ihre Konfizeit erlebt haben – ich hätte vielleicht wenig oder gar keine Resonanz bekommen. Die Bilder haben den Jugendlichen geholfen, ihre Erfahrungen in Worte zu fassen. Die Bilder waren mehr als Motive, sie waren motivierend.

Mein Motiv war übrigens ein Bild mit Himbeeren. »Sie sind allergisch gegen Himbeeren, stimmt's?«, hat ein ganz Pfliffiger gefragt. Ich habe den Jugendlichen dann erzählt, dass ich im Gegenteil Himbeeren sehr mag und das Bild deshalb gewählt habe. Auch deshalb, weil Konfis manchmal ziemliche Früchtchen sein können. Und zugleich richtig tolle Gottesgeschenke. Ich geb's zu: Am Ende der Stunde hatte ich feuchte Augen. Mit Recht.

Angela Rinn ist Pfarrerin in Mainz-Gonsenheim und Privatdozentin in Heidelberg. Unter ihrem Pseudonym »Vera Bleibtreu« erschien zuletzt ihr Krimi »Die letzten Tage der Wespen«.

Als Redakteur bekommt man nicht häufig Leserpost, ist jedenfalls nicht. Aber vielleicht mache ich ja auch etwas falsch und Sie, liebe Leser, hatten bislang nur den Anstand, mich nicht allzu oft auf meine Fehler und Unzulänglichkeiten hinzuweisen. Bitte, kann ich da nur sagen, seien Sie weniger rücksichtsvoll. Ich bin nicht aus Pappe, keiner von uns hier. Wir Redakteure leben vom Widerstand und vom Gefühl, gelesen und beachtet zu werden. Natürlich mögen Redakteure es auch, wenn man sie lobt, sehr sogar, denn Lob ist noch seltener als Kritik. Im harten Redaktionsalltag können Wohlwollen und Wertschätzung einem noch die schwärzeste Auflagenzahl versüßen. Seien Sie deshalb auch da nicht sparsam, bitte. Letztmals wurde ich vor zwei Wochen gelobt. Da schrieb mir Marcel Haldenwang: »Wir sind uns nie persönlich begegnet, und dennoch fühlte ich mich in den letzten Tagen irgendwie gedrängt, Ihnen einmal zu schreiben. Als interessierter »Zeit«-Leser habe ich bei der Lektüre der letzten Ausgabe zum ersten Mal von Ihnen erfahren und großen Respekt vor Ihrem beruflichen Wirken und Ihrer Vita bekommen.«

Das geht runter wie Öl. da fühlt man sich gedrängt, dem Autor zu antworten: »Danke! Danke! Danke!« Doch ist das nicht alles. Marcel Haldenwang hat noch mehr zu sagen und zu fragen: »Seither habe ich mir immer wieder einmal die Frage gestellt, was Sie wohl dem christlichen Glauben abgewinnen können und ob Sie eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus haben. Nach meiner Überzeugung ist der persönliche Glaube an Jesus Christus und seinen stellvertretenden Opfertod am Kreuz und ein Eingeständnis und Bekenntnis der eigenen Schuld heilsnotwendig und Voraussetzung dafür, die Ewigkeit bei Ihm zu verbringen.« Oha, das geht ans Eingemachte, ans Allerheiligste, den persönlichen Glauben. Ich gestehe: Nun, da ich direkt gefragt werde, bin ich um eine direkte Antwort verlegen. Ich soll bekennen, wie ich es mit Christus halte, der alle meine Sünden kennt und

DER ATHEIST, DER WAS VERMISST

## Kirche, Kunst

Selbstentfaltung einmal anders VON MARTIN AHRENDIS

Das Dach ist dicht, der Innenraum wird von einem Verein jugendlicher Ex-Straftäter hergerichtet, nachdem die kleine Kunstkirche jahrelang schutzlos verkam. Sie steht abseits in sumpfigen Wiesen. Ab Ostern wird sie alljährlich von jungen oder in ihren Anfängen alt gewordenen Künstlern der näheren Umgebung für Performances, Kammeropern, Lesungen und Konzerte genutzt. So wohl wie hier ist mir nie beim Lesen. Ich hindere oder ersetze keine eigentliche Nutzung, weil es die nicht mehr gibt, weil es die kleine Kirche nur noch als Ruine gäbe, wenn wir Kunstpflüger uns ihrer nicht angenommen hätten.

Wenn wir in ihrer Nähe unsere kunstnahen Zeltlager und Grillfeuer veranstalten, fühlt es sich nicht wie ein Sakrileg an, eher wie eine gegenseitige Barmherzigkeit. (Auch die Mücken erbarmen sich unser, da reagieren wir aber unbarmherzig.) Keine Spur von Angst, nur Vorfreude, wenn ich so eine Einladung annehme. Kein Honorar, aber ein Glas Wein und ein Schmalzbrot hab ich umsonst.

Hier wartet niemand darauf, etwas geboten zu bekommen für sein Geld, und ich kann auch niemanden entschädigen für das, was ihn sein Geld gekostet hat. Für das »Seelengeld« (Biermann), das er schon bezahlt hat. Also: kein Eintritt, kein Buchverkauf, Manuskripte gratis. Mein Lohn ist dies



**Hier an diesem Ort wagte ich Experimente, bei denen der Zufall mit-spielen darf.**

ausnahmsweise Wohlwollen. Was anderswo nur darauf wartet, dass ich mir eine Blöße gebe, bleibt hier vor der schweren alten Eichentüre. Hierinnen will mir niemand übel, man ist nicht erpicht darauf, mir etwas anzukreiden, man ist froh, den Mücken entkommen zu sein, und hält mir manches zugute. Hier wage ich experimentelle Sachen, in denen der Zufall mit-spielen darf und das Nächstliegende: Löffel und Weinglas haben einen Dialog zu führen, kein Kinderkram, es entsteht ein Streit auf Leben und Tod, bei dem eines von beiden zu Bruch geht. Experimentelle Sachen, wenn ich einen Beatles-Song, der in der Jugend meines Protagonisten eine Rolle spielt, so singe, als käme er aus den Tiefen des Erin-

nerns, schleppend, verlangsamt ans Licht, wie ein Nachhall seiner selbst. Experimentelle Sachen, die ich mich nie getraut hätte vor richtigem Publikum, das richtige Kunst erwartet für sein gutes Geld.

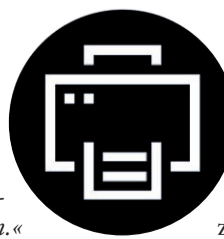
Anderorts darf ich mich nicht lächerlich machen, weil erwartet wird, was das Eintrittsgeld wert ist, Erprobtes und Bewährtes. Hier aber ist allerlei Wagnis möglich, in der kleinen Kirche, die schon nicht mehr Kirche ist und doch noch Kirche, weil sie uns mit ihrem Schutz umgibt, ihrer nichtkommerziellen Heiterkeit.

Martin Ahrends lebt als Schriftsteller in Berlin.

LESERDRUCKER

## Reine Bekenntnisfrage

VON RAOUL LÖBBERT



und hier? Sie verweigern die Aussage? Die Frage scheint Ihnen unpassend und allzu privat? Heißt das nun, dass Sie ein schlechter Ehemann sind, ein dem Seelenheil Verlorener möglicherweise? Natürlich nicht. Man muss nicht bekennen, ein guter Ehemann zu sein. Es reicht, es zu sein. Um also auf ihre Frage zurückzukommen: Sie wollen wissen, ob ich eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus habe. Meine Antwort lautet: Ja! Reicht das? Wenn nicht, kann ich Ihnen nicht helfen. Denn wie unsere Beziehung genau beschaffen ist, geht nur mich und Jesus

für sie am Kreuz gestorben ist. Bevor ich antworte, Herr Haldenwang, erlauben Sie mir eine Frage: Lieben Sie Ihre Frau? Führen Sie beide eine gute Ehe? Oder streiten Sie manchmal? Haben Sie sie vielleicht schon mal betrogen oder verlassen? Mögen Sie mir vielleicht davon erzählen jetzt

Christus etwas an. Ein Gentleman, so sagt man, schweigt und genießt. Warum sollte das bei zwei Gentleman wie uns anders sein? Natürlich soll das jetzt nicht heißen, dass jeder es so halten soll wie wir. Wir sind schon ein besonderes Paar, der Sohn Gottes und ich. Unsere Beziehung versteht nicht jeder. Aber ist das wichtig? Wir mögen uns. Wir streiten. Wir finden zueinander. Mehr müssen Sie nicht wissen. »Mein Gebet ist es«, schreiben Sie, »dass Gott Ihnen und allen in Ihrer Familie noch diesen rettenden Glauben schenken möge und wir uns einmal im Himmel wiedersehen.« Das wünsche ich Ihnen auch, und zwar von Herzen. Es würde mich freuen, im Himmel ausführlicher mit Ihnen über die Thematik reden zu können. Vielleicht findet sich eine Gelegenheit. Nur eines noch: Auf den Konjunktiv hätte ich in einem Brief an Sie wahrscheinlich verzichtet. Ich kenne Sie nicht und mag mir kein Urteil über Sie und Christus anmaßen. Ist es Schwärmerie, ein Verhältnis oder die Liebe fürs Leben? Sie wissen es selbst am besten. Warum sollte ich mich einmischen? Auch wenn ich selbstverständlich nur das Beste für Sie beide hoffe.